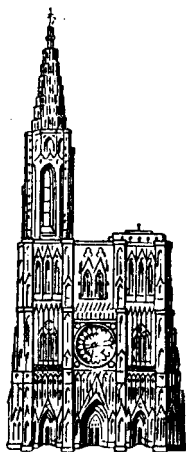


DER WESTEN SONDERLEHRGANG



1. TEIL

**17. SAMMELBAND DER SCHRIFTENREIHE
„SOLDATENBRIEFE ZUR BERUFSFÖRDERUNG“**

III. Luxemburg

A. Geschichte

Die Geschichte Luxemburgs weist so viele Berührungspunkte mit der lothringischen Geschichte auf, daß es manchmal wirklich schwerfällt, eine scharfe Trennungslinie zu ziehen. Durch das ganze erste Jahrtausend nach der Zeitwende war das Schicksal Luxemburgs aufs engste mit dem Lothringens verknüpft. Als die aufgestauten Massen der Germanen um die Mitte des dritten Jahrhunderts den Limes, den römischen Grenzwall, durchbrachen (vgl. Geschichte Lothringens Seite 54) ergriffen die Alamannen Besitz von ganz Lothringen und damit auch vom heutigen Luxemburg. Die dort ansässige **Bevölkerung**, eine Mischung aus Kelten und Römern (sogenannte Gallo-Römer), wurde teils vernichtet, teils ging sie in dem Siegervolke auf. Zwei Jahrhunderte später mußten die Alamannen erneut zum Kampfe um dieses Gebiet antreten. Ein anderer germanischer Stamm, **die Franken**, begann sich vom Mittel- und Niederrhein her weit nach Westen und Südwesten vorzuschieben und stieß dabei auf die Alamannen. Die Schlacht bei Zülpich (496) entschied zugunsten der Franken, und die Alamannen mußten ihnen neben dem größten Teil von Lothringen auch das heutige Luxemburg überlassen. Damit wurde das Gebiet von Luxemburg fränkischer Besitz und ist fränkisch geblieben bis auf den heutigen Tag. Es war Bestandteil des Merwinger- und Karlingerreiches, ohne jedoch einen eigenen staatlichen Charakter zu besitzen. Bei der Teilung des Karlingerreiches (Wirten 843) kam Luxemburg zum Mittelreich, zu Lotharingen (Lothringen). Im Vertrag zu Mersen (870) umging die Trennungslinie zwischen Ost- und Westreich (Deutschland — Frankreich) Luxemburg östlich, schlug es also zum Westreich. Doch schon zehn Jahre später fiel es im Verträge zu Ribemont (880) wieder an das Ostreich. Im Jahre 911 beteiligte es sich an dem Abfall Lothringens und ging gemeinsam mit diesem an die Krone Frankreichs über. Doch Heinrich I. holte mit starker Faust das abgefallene Gebiet wieder zurück (925). Von jetzt an **blieb Luxemburg durch all die Jahrhunderte hindurch beim Reich** bzw. bei Habsburg.

Um dieselbe Zeit bildete sich auch die Eigenstaatlichkeit Luxemburgs heraus, und die Geschichte berichtet uns zum ersten Male von einem Grafen von „Lützelburg“. Im 11. Jahrhundert spielte Luxemburg bereits in der Reichsgeschichte eine gewisse Rolle. Der Bruder des Grafen Konrad von Luxemburg, Hermann von Salm, trat als Gegenkönig gegen Heinrich IV. auf (1081). Im 13. Jahrhundert war dann Luxemburg vorübergehend mit der Grafschaft Limburg vereinigt.

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts sollten die Luxemburger Grafen zu hohen Ehren kommen. Im Jahre 1307 bestieg der **Graf von Luxemburg als Heinrich VII. den deutschen Kaiserthron**. Damit war aber der Graf noch nicht zufrieden. Er mußte sich — ähnlich wie Rudolf von Habsburg — auch eine Hausmacht schaffen, die eines Kaisers würdig war. Zu diesem Zwecke vermählte er seinen Sohn Johann mit der Schwester des Böhmenkönigs Wenzel III. Nach dessen Tode fiel Böhmen an Johann. Dadurch wurde die Stellung der Luxemburger gewaltig gestärkt und in der Folgezeit noch weiter ausgebaut. Die Grafschaft selber nahm durch die Erwerbung von Bastnach, Ivoix, Virton, Laferte, Nassogne, Beles und Damvillers bedeutend an Umfang zu. Johanns Sohn bestieg als **Karl IV.** (1346—1378) den deutschen Kaiserthron. Er übergab Luxemburg seinem Stiefbruder Wenzel und erhob es im Jahre 1354 zum Herzogtum. Gleichzeitig erreichte es auch seine größte Ausdehnung und wuchs weit in die Ardennen hinein, bis ihm endlich durch die Bistümer Trier und Lüttich Grenzen gesetzt wurden. Im Süden sicherte es sich durch die Erwerbung von Diedenhofen und Montmedy günstige Schlüsselstellungen. Im Norden umschloß es mit seinen Besitzungen das Gebiet des Klosters Prüm in der Eifel fast vollständig. Das Herzogtum wurde entsprechend der Sprachgrenze in zwei Verwaltungsgebiete eingeteilt, ein französisches und ein deutsches.

Die Besteigung des deutschen Kaiserthrones und die Eroberung Böhmens durch die Grafen von Luxemburg hat sich für das Land selber nachteilig ausgewirkt. Luxemburg wurde mehr und mehr vernachlässigt und mit der Zeit nur noch als ein Anhängsel der gewaltig angewachsenen Hausmacht betrachtet. Als Karls IV. Nachfolger Wenzel in Geldnot geriet, da folgte er dem Beispiel vieler anderer deutscher Fürsten und verpfändete Teile seines Besitzes. Was war da natürlicher, als daß das weit abgelegene Luxemburg zuerst geopfert wurde! So verpfändete im Jahre 1338 der König Wenzel das Herzogtum an Jobst von Mähren. Damit ging Luxemburgs Selbständigkeit für Jahrhunderte verloren. Jobst übergab das Land seiner Nichte Elisabeth, und diese trat im Jahre 1443 ihre Rechte auf das Herzogtum an **Philipp von Burgund** ab. Doch gelang es diesem nicht so schnell, das Land seinem Staate einzuverleiben. Die Luxemburger Stände widersetzten sich dem neuen Herrscher hartnäckig, und als dieser versuchte, das Land mit Waffengewalt zu erobern, da griffen die Bürger zu den Waffen und stürzten sich in den Kampf mit dem Rufe: „Deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben!“ Erst im Jahre 1451 erkannten sie ihn als Herrn an.

Dieser Herrschaftswechsel wurde für das Land verhängnisvoll. Denn nach der Verbindung Luxemburgs mit dem burgundischen Königreich machte sich sofort der französische Kultureinfluß stärker bemerkbar. Ferner war mit dieser Verbindung auch die spätere Vereinigung Luxemburgs mit den Niederlanden vorbereitet. Das Haus Habsburg war näm-

lich der Erbe des Burgundischen Reiches (vgl. Geschichte des Elsasses Seite 11). So fiel Luxemburg im Jahre 1555 zusammen mit den Niederlanden an die spanische Linie der **Habsburger**. Daß es daneben rechtlich als Teil des burgundischen Reichskreises — genau so wie die Niederlande — immer noch zum Deutschen Reiche gehörte, hatte wenig zu bedeuten. Auch die verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Freiheiten konnten ihm wenig nützen, wenn es auch immer wieder versucht hat, seine Eigenstaatlichkeit und seinen deutschen Charakter zu betonen. So traten im Jahre 1600 die luxemburgischen Stände dem spanischen Statthalter in den Niederlanden mit den Worten gegenüber: „Das Herzogtum Luxemburg wurde immer und wird noch heute als ein besonderes Fürstentum betrachtet, das mit anderen Provinzen der Niederlande nichts gemein hat.“ Zum Trotz sandte Luxemburg ganz nach eigenem Ermessen Abgeordnete zu der Versammlung der Generalstaaten, und diese legten den Huldigungseid nach altem Brauch in deutscher Sprache ab.

Seitdem die Habsburger die „Wacht am Ober- und Niederrhein“ übernommen hatten, lenkte Frankreich seine Angriffe besonders gegen Lothringen, weil hier der Wall am leichtesten zu durchbrechen war, zumal ja seit 1552 gewaltige Breschen in ihn geschlagen waren. Hand in Hand gingen unmittelbare Angriffe auf die wichtige Festung Luxemburg. Sie beherrschte sowohl die Wege moselauf- und -abwärts als auch die Verbindungen in westöstlicher Richtung und stand als wichtiger Eckpfeiler der habsburgischen Macht den Franzosen bei ihrem weiteren Vormarsch nach dem Rheine zu hindernd im Wege. Schon in den Jahren 1542 und 1543 hatten die Franzosen die Stadt erobert und ein volles Jahr lang besetzt gehalten, bis ihnen Karl V. die Beute wieder abnahm.

Der **Dreißigjährige Krieg** gab Frankreich dann Gelegenheit, von neuem zum Stoße gegen Luxemburg anzusetzen. Wie Lothringen und die Spanischen Niederlande war auch Luxemburg nicht in den allgemeinen Frieden von 1648 eingeschlossen, vielmehr ging der Krieg Frankreichs gegen das spanische Habsburgerreich und seine Nebenländer weiter. Im Pyrenäenfrieden (1659) riß Frankreich den südlichen Teil Luxemburgs an sich (Montmedy, Damvillers, Diedenhofen). Damit bekam es die südlichen und westlichen Zugänge Luxemburgs in seine Hand. Im Jahre 1668 versuchte Ludwig XIV. erneut, Luxemburg zu bekommen. Der Tausch gegen einen Teil Flanderns wurde zurückgewiesen, und mit Verrat konnte er bei den Bewohnern erst recht nichts ausrichten. Da besann er sich wieder auf sein altbewährtes Mittel: **die Réunionen**. Er besetzte einen Teil des Gutlandes unter dem Vorwande, daß diese Gebiete ehemals zu Diedenhofen gehört hätten. So legte er Schritt für Schritt seine Hand auf ganz Luxemburg, bis sich zuletzt auch die Festung selbst nach einer langwierigen Belagerung ergeben mußte (1684). Wohl hatte die Bürgerschaft tapferen Widerstand geleistet, aber

der Übermacht hatte sie schließlich doch weichen müssen, zumal von nirgends her Hilfe zu erwarten war. Das Reich war in schwere Abwehrkämpfe gegen die Türken verwickelt, und dem Kaiser blieb nichts anderes übrig, als einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Frankreich abzuschließen und alle Réunionen und Eroberungen anzuerkennen.

Jetzt hatte Frankreich erreicht, was es wollte: Luxemburg, der „Schlüssel zu den Niederlanden“, war in seinem Besitz. In kürzester Zeit hatte Ludwig XIV. die beiden stärksten Festungen Europas — Straßburg (1681) und Luxemburg (1684) — in seine Hand gebracht. Da Luxemburgs Adel und Stände sich energisch weigerten, den französischen König als ihren Herrn anzuerkennen, ließen die Franzosen alle Festungen im Luxemburger Land schleifen. Die prächtigen Ritterburgen wurden zerstört, und die Mauern der Städte sanken in Schutt und Staub. Im Frieden zu Rijswijk mußte Frankreich Luxemburg wieder räumen, doch behielt es die im Pyrenäenfrieden erworbenen Schlüsselstellungen (Montmedy, Damvillers, Dienenhofen). Wenige Jahre später — im Spanischen Erbfolgekrieg — drangen die Franzosen erneut in Luxemburg ein, und erst als im Frieden zu Utrecht (1713) die Niederlande mit Luxemburg wieder an das Haus Habsburg zurückfielen, verließen die Franzosen das Land. Allerdings behielten sie noch etliche Grenzorte im Besitz. Erst unter Maria Theresia kam dann endlich im Jahre 1769 ein Vertrag zustande, der wieder klare Grenzverhältnisse schuf und die Franzosen an der Mosel zurückdrängte.

Von diesen kleinen Grenzstreitigkeiten abgesehen, herrschte das ganze 18. Jahrhundert hindurch Ruhe. Die **Festung Luxemburg** wurde durch Anlage von Kasematten und den Bau neuer Vorwerke **zum stärksten Bollwerk Europas** ausgebaut („Gibraltar des Nordens“). Das Land selbst erlebte eine Zeit wirtschaftlicher Blüte. Recht und Verwaltung wurden nach österreichischem Muster vereinheitlicht. Das Land stand treu zu Österreich, auch während der sogenannten Brabanter Revolution im Jahre 1789. Im Jahre 1794 drangen die französischen Revolutionsarmeen in das Land ein, und ein Jahr darauf wurde es als „Wälderdepartement“ Frankreich eingegliedert. Die Friedensverträge von Campo Formio (1797) und Lunéville (1801) bestätigten dann die Abtretung des linken Rheinufers und damit auch Luxemburgs an Frankreich. Die Luxemburger Bevölkerung aber war mit der Franzosenherrschaft keineswegs einverstanden, vor allem der deutsche Volksteil nicht. Als die Franzosen sich anschickten, Rekruten auszuheben, da griffen die Bauern in den Waldgebieten (Ardennen) zu den Waffen und warfen sich den französischen Truppen entgegen. Auch hier waren es wie in Lothringen und im Elsaß die Bauern, die den fremden Eindringlingen den zähesten Widerstand entgegensetzten.

Der Wiener Kongreß (1815) gab Luxemburg seine Selbständigkeit wieder zurück. Es wurde als Großherzogtum **Mitglied des Deutschen Bundes**, doch war es **mit den Niederlanden in Personalunion**

verbunden. Die östlich der Mosel und Sauer gelegenen Teile erhielt Preußen, das auch das Besatzungsrecht in der zur Bundesfestung erhobenen Stadt Luxemburg zugesprochen bekam. Als Ausgleich durfte Luxemburg sich Teile des ehemaligen Herzogtums Bouillon und des Fürstentums Lüttich einverleiben. Durch diese Grenzverschiebung nach Westen wuchs Luxemburg stärker als bisher in das romanische Sprachgebiet hinein.

Die Revolution vom Jahre 1830, in der Belgien seine Loslösung von Holland erkämpfte, weckte auch in Luxemburg den Wunsch, die niederländische Bevormundung abzuschütteln. Der Londoner Vertrag von 1839 brachte dann die Teilung Luxemburgs entsprechend der völkischen Zusammensetzung des Staates. Die fünf wallonischen Bezirke fielen an Belgien. Das gleiche Schicksal teilte auch das rein deutsche Arelser Gebiet, da Belgien aus verkehrstechnischen Gründen auf seiner Angliederung bestand. So blieb ein wesentlich verkleinertes Großherzogtum Luxemburg übrig, das nunmehr aber einen ausgesprochen deutschen Charakter besaß. Die Personalunion mit Holland blieb bestehen, auch wurde die Zugehörigkeit Luxemburgs zum Deutschen Bund durch den Vertrag nicht berührt. Die preußische Besatzung verblieb weiterhin in der Festung. Auch die Kirche suchte dem Unabhängigkeitswillen Luxemburgs entgegenzukommen, indem sie das Großherzogtum zu einem selbständigen apostolischen Vikariat erhob.

Im Jahre 1843 schloß sich Luxemburg an den Deutschen Zollverein an. Und als im Jahre 1848 der Traum aller Deutschen von einem neuen, herrlichen Reiche in Erfüllung zu gehen schien, da packte auch die Luxemburger der Taumel der Begeisterung. Überall wurden neben den Landesfarben die schwarzrotgoldenen Fahnen gezeigt. Eine luxemburgische Regierungserklärung schloß mit den Worten: „Die innige Vereinigung mit Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil!“ Welch gewaltigen Widerhall dieser Aufruf der Regierung im Volke fand, beweisen ein paar Verse des luxemburgischen Dichters Viktor Klein aus dem Jahre 1848:

Hoch nun flattert, deutsche Fahnen,
Auf dem alten Felsenschloß,
Wo von tapfern deutschen Ahnen
Auch der Luxemburger sproß!
Führt uns in die Heimat wieder,
Hoch erschall ein deutsches Wort:
Deutscher Sinn, gerade und bieder,
Lebt in unsern Herzen fort.

Auf das Scheitern der deutschen Einigungsbestrebungen folgte auch in Luxemburg eine gewisse Ernüchterung. Der Unabhängigkeitswille des Volkes bekam neuen Auftrieb, zumal belgische und französische

Parteilänger unablässig am Werke waren, gegen Deutschland zu hetzen. So brachte denn die Auflösung des Deutschen Bundes (1866) auch die Unabhängigkeit und vollständige Souveränität des Großherzogtums mit sich. Doch schon ein Jahr später wäre das Land beinahe zum Anlaß eines europäischen Krieges geworden. Napoleon III. wollte das Großherzogtum durch Kauf erwerben. Der König von Holland war in seiner Eigenschaft als Großherzog von Luxemburg mit dem Kaufe einverstanden. Doch Bismarck, gestützt auf die nationale Empörung in ganz Deutschland, widersetzte sich dem Handel. „Das Großherzogtum Luxemburg ist unbestritten ein Teil von Deutschland“, erklärte er in einem Briefe an den preußischen Gesandten in London. „Wie es zum Deutschen Reiche gehört hat, so wurde es durch das natürliche Anerkennnis dieser seiner Zugehörigkeit ein Bestandteil des Deutschen Bundes; seine Nationalität, seine Sprache, seine Bevölkerung sind deutsch.“

Der Londoner Vertrag vom Jahre 1867 entschied dann endgültig über das Schicksal Luxemburgs. Dem Lande wurde die **vollständige Souveränität** zugesprochen, gleichzeitig aber wurde es unter der Garantie der in London versammelten Mächte für neutral erklärt. Preußen zog daraufhin seine Besatzung aus der Festung Luxemburg zurück. Die weitere **Zugehörigkeit Luxemburgs zum deutschen Post- und Zollverband** wurde dadurch nicht berührt.

Auch nach 1871 gab Frankreich seine Absichten auf Luxemburg nicht auf. In militärischen Schriften wurde die Einverleibung des Landes immer wieder gefordert, ja sogar stürmischer als je zuvor. Denn nach dem Verluste von Metz hatte Luxemburg für Frankreich eine erhöhte Bedeutung bekommen. Es sollte gleichsam ein Gegengewicht gegen Metz sein und das Sprungbrett zu neuen Unternehmungen gegen den Rhein bilden.

Im Jahre 1890 wurde die **Personalunion mit den Niederlanden aufgehoben**, da die männliche Linie des niederländischen Zweiges des Hauses Nassau-Oranien ausgestorben war. In Luxemburg trat der ehemalige Herzog von Nassau, Adolf, die Regierung an. Als im Jahre 1912 der Mannesstamm erlosch, bestieg Adolfs Enkelin Marie Adelheid den Thron.

Da Deutschland die Absichten Frankreichs auf Luxemburg kannte, kam es ihm 1914 bei Ausbruch des Weltkrieges zuvor und besetzte Luxemburg, um die dem deutschen Eisenbahnnetz angeschlossenen Bahnen zu schützen. Der unglückliche Ausgang des Krieges bestimmte dann auch Luxemburgs Schicksal für die folgenden zwei Jahrzehnte. Die Großherzogin Marie Adelheid mußte zugunsten ihrer Schwester Charlotte abdanken. Luxemburg schied aus dem Deutschen Zollverein aus und schloß am 2. Mai 1920 eine **Zoll- und Münzunion mit Belgien**. Die Bahnen wurden teils dem belgischen, teils dem elsäß-lothringischen Eisenbahnnetz angegliedert.

Das innige Band, das Luxemburg ein Jahrtausend lang mit dem Reiche vereinigt hatte, war damit zerrissen. Wohl wurde das Verhältnis zwischen den beiden Staaten durch das deutsch-französische Eisenabkommen, in das auch Luxemburg einbezogen war, wieder etwas gebessert. Auch die Bereinigung der Kriegsschäden im Jahre 1927 trug wesentlich zur Besserung der Beziehungen zwischen den beiden Nachbarn bei. Aber eine unter französischem Einfluß stehende dünne Oberschicht säte immer wieder Haß und Mißtrauen, um eine weitere Annäherung zu unterbinden. Sie pflegte bewußt die französische Sprache, obwohl sie sich dadurch in schärfsten Gegensatz zu den breiten Massen der Bevölkerung stellte, die an ihrer moselfränkischen Mundart festhielt.

Der heutige Krieg hat auch **Luxemburgs Zukunft endgültig entschieden**. Es wird nicht mehr im politischen Spiele der Großmächte wie ein Ball hin und her geworfen werden, sondern es kehrt zurück in die Obhut des Reiches, dessen Bestandteil es durch viele Jahrhunderte hindurch gewesen ist und mit dem es verknüpft ist durch die Bande des Blutes, der Sprache und einer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte.

B. Erdkunde

1. Das Land

Den **Namen Luxemburg** trägt neben der Stadt Luxemburg auch das Gebiet des seitherigen Großherzogtums, daneben aber auch die südliche Provinz von Belgien. Dieser Name ist lediglich eine für die französische Zunge zurechtgestutzte Umformung des deutschen Lützelburg, einer mittelalterlichen Burg, die auf den Sandsteinfelsen der Stadt Luxemburg stand und der Grafschaft den Namen gab. Aus ihm entwickelte sich die heutige mundartliche Bezeichnung „Letzeburg“. (Das auf deutsche Art ausgesprochene „Luxemburg“ ist sprachgeschichtlich falsch und sollte vermieden werden.) Das seitherige Großherzogtum, das hier dargestellt werden soll, verdankt seine Abgrenzung einer wechselvollen politischen Geschichte. Es hat daher keine naturbedingten Grenzen und ist keine Landschaftseinheit. Vielmehr gehört sein Norden zum Rheinischen Schiefergebirge und der Süden zum Lothringischen Stufenland, das hier buchtartig nach Osten bis über Trier hinaus ins Rheinische Schiefergebirge vordringt.

Das Ösling, wie der Letzeburger den Nordteil des Landes nennt, zeigt ganz das Landschaftsgepräge des Rheinischen Schiefergebirges. Die etwa 480 bis 530 m hohe, flachgewellte Schieferhochfläche ist durch die steilflankigen Täler der gewundenen Flüsse und Bäche (Sauer, linker

Nebenfluß der Mosel) tief zerschnitten worden. Im Talgrund ist nur Raum für einen schmalen Wiesenstreifen. Die Talflanken bedeckt der Wald (meist Eichenniederwald) bis zum Fuß der steilen Hänge und vorspringenden Bergsporne. Oben auf den Hochflächen aber liegen die Siedlungen, führen die Straßen, die ab und zu in scharf gekurvter Führung hangab und drüben wieder hinauf die Täler überqueren. Oben breiten sich auch die aus dem Wald herausgerodeten kargen Hafer-, Roggen- und Hackfruchtäcker und die umzäunten Viehweiden. Die sie umkränzenden „Lohhecken“ werden in etwa zwanzigjährigem Wechsel zur Gewinnung der Eichenrinde umgetrieben. Der Boden überzieht sich dann mit Ginster, der auch die Wege säumt und die Felsen umkleidet. Wenn er blüht, verleiht sein leuchtendes Gold in dem reich gemusterten Teppich der Äcker und der verschieden hohen Waldstücke dem herben und ersten Ösling eine ungeahnte Lieblichkeit, die viele Fremde anlockt.

Von Ettelbrück an der Mündung der von Süden nach Norden das Land durchfließenden Elz (Alzette) dehnen sich breit nach Süden die **Weizenböden und Fruchtgärten des Gutlandes**. Auch es ist ein Mittelgebirgsland mit Höhen zwischen 350 bis 400 m. Auch hier sind die Flußtäler meist tief eingeschnitten, aber doch in anderer Art als im Ösling. In die waagrecht lagernden Gesteinsschichten des Sandsteins furchten die Flüsse zwar hier und da enge, senkrecht abstürzende Fels-täler (wie bei der Stadt Luxemburg, die bis 1866 als unbesiegbare und stärkste Naturfestung der Welt galt, und in der „Luxemburgischen Schweiz“ nahe der alten Abteistadt Echternach an der Sauer). Meist aber räumten sie die weicheren Ton- und Mergelschichten zu breiten Mulden oder weiten Talungen aus. In ihnen drängen sich dicht bei dicht die von Wohlhabenheit zeugenden Bauerndörfer. In den fruchtbaren Talmulden breiten sich die Weizenfelder, die üppigen Viehweiden, die Gemüsefelder und Rosenbaumschulen und im Tal der Mosel und unteren Sauer Obst- und Rebärten. Zwar ist auch das Gutland waldreich — Luxemburgs Wälder bedecken ein Drittel des gesamten Bodens und übertreffen den Durchschnitt seiner Nachbarländer (Deutsches Reich 29 v. H., Frankreich 18,2 v. H., Belgien 18 v. H.). Aber sie sind hier auf die Höhen, besonders die des Sandsteins, hinaufgedrängt. So zeigt das Gutland ein vielseitiges, abwechslungsreiches und reizvolles Landschaftsbild, das zahlreiche Fremde nach der Landeshauptstadt, dem Mosel- und unteren Sauertal (Remich, Grevenmacher, Echternach) führt. Aber in seiner satten Fruchtbarkeit und der gerade umgekehrten Anordnung der Siedlungen und der Wirtschaftsflächen unterscheidet es sich doch grundsätzlich vom kargen Ardennenland des Öslings.

Auch die den Südrand des letzeburgischen Landes in nur 10 bis 15 km Breite berührende Steilstufe des Jurakalkes, die sich vom lothringischen

Diedenhofen in nach Norden gerundetem Bogen nach dem französischen Longwy schwingt, unterschied sich noch vor 75 Jahren in keiner Weise vom Gutland. Als aber 1878 Thomas durch die Erfindung des Thomasverfahrens die Verhüttung des phosphorhaltigen Doggereisenerzes gelang — das auch hier wie im benachbarten Lothringen Minette genannt wird —, entstand am Südrand des Landes eine schmale, aber ausgesprochene **Industrielandschaft** mit etwa 40 Hochöfen in Rodingen, in Differdingen und Rümelingen (Hadirkonzern) und in Düdelingen und Esch (Arbedkonzern). Hohe Schlackenberge, ragende Schlote und die Stahlgerüste der Hochöfen, Winderhitzer und Zechenbauten erheben sich vor dem das Elztal um etwa 200 m überragenden Steilrand der erzführenden Doggerstufe, deren graurote und violette Erzbänke aus den großen Tagebauen weithin leuchten. Zwar haben sich hier keine Großstädte wie im Saar- und Ruhrgebiet bilden können, obwohl dieser Escher Industriebezirk heute nahezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Landes umfaßt. Dazu war das Großherzogtum mit seinen 2586 qkm (etwa gleich Anhalt) und 300 000 Landeseinwohnern (nur wenig mehr als die Einwohnerzahl einer einzigen deutschen Stadt wie Mannheim) doch zu klein.

2. Die Wirtschaft

Die letzeburgische **Eisenindustrie**, von deren weltweiter Bedeutung und Verknüpfung der palastartige Verwaltungsbau der Arbed in der Oberstadt von Luxemburg eine Vorstellung gibt, ernährt nicht nur 20 000 Arbeiter und 4500 Bergleute, d. h. mit Familienangehörigen über ein Viertel der Landeseinwohner, sondern brachte dem ganzen Land durch eine gewaltige Eisenerzförderung von 8 Mill. t (Deutsches Reich 4,5 Mill. t), eine Roheisenerzeugung von 2,5 Mill. t (Deutsches Reich 10 Mill. t) und eine Rohstahlerzeugung von 2,5 Mill. t (Deutsches Reich 16 Mill. t) mit einem jährlichen Ausfuhrüberschuß von fast 1 Milliarde Franken einen ständig wachsenden Reichtum und auch der letzeburgischen Landwirtschaft gute Absatzmöglichkeiten und steigende Bodenerträge. Die Regierung hatte den Eisenhütten die Verpflichtung auferlegt, die bei der Verhüttung anfallende Thomasschlacke der inländischen Landwirtschaft zu billigen Sonderpreisen zu liefern. So steigerten sich durch die künstliche Düngung die Hektarerträge beim Getreide um die Hälfte, bei den Hackfrüchten auf das Doppelte. Vor allem aber kam dieses hochwertige Düngemittel der kargen Landwirtschaft auf den kalkarmen Schieferböden im Ösling zugute.

Außer den eisenverarbeitenden Konstruktionswerkstätten und Giebereien spielen im Kranz der letzeburgischen Industrie nur die **Gerbereien** (Wiltz) und Handschuhfabriken, die sich auf die Lohwälder des Öslings gründen und einen jährlichen Ausfuhrüberschuß von 80 Mill.

Franken erbrachten, eine größere Rolle. Auch die blühende Rosenzucht, der Weinbau im Mosel- und unteren Sauertal, eine berühmte Steingutfabrik, Zement- und Kalkwerke und Schieferbrüche liefern für die Ausfuhr.

Da sich aber die Industrie in dem schmalen Südstreifen ballt, beherrscht die letzeburgische Landschaft trotz der Weltkonzerne das Bäuerliche. Die blühende **Landwirtschaft** deckt den Nahrungsbedarf des Landes bis zu 80 v. H. Mittel- (5 bis 20 ha) und großbäuerliche (20 bis 100 ha) Betriebe füllen noch heute dank dem zähen Festhalten am überlieferten Anerben- („Stockgüter“-) Recht das Land. Nur 1,8 v. H. der Wirtschaften sind Güter über 100 ha. Auch in der Escher Industrielandschaft haben die Industriearbeiter, von Bauern stammend, größtenteils ihre Landwirtschaft beibehalten und fahren täglich mit Auto, Fahrrad und Bahn zu ihren Arbeitsstätten. Im Getreidebau nimmt der Hafer infolge des feuchten Berglandklimas überall fast die Hälfte der Getreidefläche ein. Im Ösling um Wiltz übertrifft die Haferanbaufläche die des Wintergetreides sogar um das Drei- bis Achtfache. Da auch der Futterrübenanbau und das Grünland dauernd zunehmen und der steigende Milch- und Fleischbedarf der Industrie und die Zollgemeinschaft mit Belgien, wo im benachbarten Ardennenland die Viehzucht den Landbau fast völlig verdrängt hat, die Viehhaltung ständig fördern, steht diese heute im Mittelpunkt des bäuerlichen Wirtschaftens und liefert mehr als 70 v. H. der landwirtschaftlichen Einnahmen.

Als Luxemburg 1867 aus dem Deutschen Bund und damit aus dem Reich ausschied, verblieb es im **Deutschen Zollverband**. Diese Zollgemeinschaft mit dem Reich war für das Großherzogtum außerordentlich segensreich. Sie bot der Landwirtschaft in den nahegelegenen Industriegebieten von Lothringen und der Saar stets günstige Absatzmärkte. Sie ergänzte die ganz auf Ausfuhr eingestellte Eisenindustrie auf das glücklichste durch Lieferung von Kohle und Hüttenkoks und durch Abnahme von Roheisen und Rohstahl. Neun Zehntel der letzeburgischen Weinerzeugung nahm das Reich auf. Als das Großherzogtum 1920 — übrigens entgegen dem durch eine Volksabstimmung bekundeten Willen von 73 v. H. der Bevölkerung — sich mit Belgien zu einem Zollverband zusammenschließen mußte, verlor es seine nahen Absatzmärkte; denn die Städte und Häfen Belgiens liegen vier- bis sechsmal so weit entfernt wie die saarländisch-lothringischen Märkte. Einer engen Verbindung stand zudem das verkehrsfeindliche Ardennenland hindernd im Wege. Belgien konnte der letzeburgischen Industrie, die 95 v. H. ihrer Erzeugnisse ausführen muß, nicht nur keine Waren abnehmen, sondern war mit Lüttich, Namur und Charleroi sogar ihr gefährlichster Konkurrent. Da Belgien grundsätzlich keinen landwirtschaftlichen Schutzzoll erhebt, mußte zur Rettung der letzeburgischen Landwirtschaft die Wirtschaftsgemeinschaft beider Staaten nach und

nach wieder aufgehoben werden, zunächst durch Prämienzahlungen für den Getreidebau im Großherzogtum, dann durch Einfuhrverbote zwischen beiden Ländern, also Neuerrichtung der Zollgrenzen, und endlich durch Aufhebung der Währungsgemeinschaft. Treffender konnte der Widersinn des Versailler Geistes nicht belegt werden; vielmehr beweist dies gerade, daß neben dem Volkstum die wirtschaftlichen Notwendigkeiten das Letzeburger Land zum Reiche führen.

3. Das Volkstum

Die bäuerliche Art des Landes hat trotz der Abtrennung vom Reich das rein deutsche **Volkstum** im Großherzogtum treu bewahrt. Trotz 13 v. H. Ausländern — bedingt durch den Leutebedarf der Eisenindustrie; davon 45 v. H. Reichsdeutsche und 25 v. H. Italiener — sprechen 99,3 v. H. der Bevölkerung deutsch. Nur in einem einzigen kleinen Arbeitergrenzlanddorf auf der Doggerhochfläche im Südwesten (Lasauvage) wird französisch gesprochen. Das ist die einzige Stelle im ganzen Land, wo die französische Sprachgrenze in den Bereich des Großherzogtums hinüberwechselt. Überall spricht der Letzeburger die moselfränkische Mundart wie im benachbarten Trier, mit dem infolge der sich dorthin öffnenden Täler stets die engste Kulturverbindung bestand. In der seelischen Haltung, im überlieferten Volksgut der Sagen, Märchen und Volkslieder, im Glauben, in der Anlage der Gemarkung, des Dorfes, des Bauernhauses, im Ackergerät, in der bäuerlichen Vorstellungswelt stimmen die Letzeburger mit der Trierer Bevölkerung und den Deutschlothringern weitgehend überein. Die Sprache der Kirche und der Presse ist das Hochdeutsche. Seinen privaten Briefwechsel führt man in hochdeutscher Sprache. Deutsch sind die gelesenen Bücher. Die Verwaltung aber bediente sich — der mehrsprachigen burgundischen Überlieferung folgend — des Französischen. Ebenso war die Geschäftssprache der Eisenkonzerne und des Handels französisch. In der Volksschule herrschte unbestritten das Deutsche, wenn auch vom 3. Schuljahr an französischer Sprachunterricht erteilt wurde. In der höheren Schule dagegen wurde in den mittleren und oberen Klassen französisch unterrichtet. Durch die Sprachenverordnung vom 8. 8. 40 ist die fremde französische Tünche der Straßenbezeichnungen, der Geschäftsaufschriften beseitigt worden. Schulen, Behörden, Gerichte und Wirtschaft bedienen sich nun ausschließlich der angestammten deutschen Sprache. Mit dem Gebiet um Trier und dem Moselland ist heute das Luxemburger Land, entsprechend seinem Volkstum und seiner kulturellen Überlieferung, im **Gau Moselland** vereinigt und damit wieder ein Bestandteil des Deutschen Reiches geworden.